

Der Spiegel.

Beitschrift für die elegante Welt, Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Einundzwanzigster Jahrgang.

Verleger und verantwortlicher Hauptredakteur: Sam. Rosenthal.

1848.

Pesth und Ofen, Mittwoch, den 9. August.

64.

Don Christiano.

(Fortsetzung.)



Der Student besann sich Anfangs gar sehr; denn das Leben war ihm doch noch lieber als Abendgesellschaften, Bälle u. dergleichen. „Hm, hm,“ dachte er, „der Tag ist an Freuden reich genug, so daß man schon nach Sonnenuntergang fasten und sich auf den Morgen vorbereiten kann!“ — Indes auf des Teufels wiederholte Versicherung, daß er höchst selten u. nur in Ausnahmefällen von seinem Rechte Gebrauch machen wolle, ging Don Christiano — der ja die drei Wünsche nicht zu thun brauchte und dann nichts dabei wagte — auf den Pakt ein und unterzeichnete denselben. Der Teufel zündete zu dem Zwecke mit seinem Feuerbrändchen eins von den Wachlichtern an, das er dann brennen ließ, und verschwand.

Kaum war Don Christiano allein, als er das Billet nahm u. las: „Ein unverhofftes Hinderniß zwingt mich, wortbrüchig zu werden; aber diesen Abend um zwölf Uhr erwarte ich Sie unter meinem Fenster, wo meine Strickleiter Ihnen den Weg zeigen wird.“

Don Christiano nahm eilends Hut u. Mantel und schlich hinaus. Aber kaum war er vor der Thür, als es zwölf schlug. „Verfluchte Teufelei!“ brummte unser Held und ballte die Faust. Dessenungeachtet eilte Don Christiano unters Fenster seiner Donna, fand jedoch, da die Stunde bereits vorüber, weder Leiter noch Licht. Im Laufe des andern Tages bot sich ihm keine Gelegenheit, sich bei der Sennora zu entschuldigen, und als er sie Abends im Theater in ihrer Loge sah, ließ sie sich von einem jungen Herrn den Hof so abfichtlich machen, daß unser Held merkte, sie sei ihm spinnefeind. „Wenn du mir das Leben so verpuffern und versalzen willst, Herr Uran,“ brummte Don Christiano, „so werd' ich auf Ehre bei nächster Gelegenheit Eremit und gewöhne mich daran, regelmäßig mit der Sonne zu Bett zu gehen und aufzustehen!“

4.

Satan schien dem lustigen Studenten zeigen zu wollen, daß er kein Ritter und Filz, sondern in Gesellschaften ein koulanter Mann sei und mit seinen Ein-

treibungen sich nicht übereile. Denn nur äußerst selten erinnerte er Don Christiano durch ein momentanes und stets harmloses Blindmachen der Lichter, dann überließ er ihn vollends einer so gefährlichen Sicherheit und Unbefangenheit, daß es unserm Held, wenn er des Paktes gedachte, wie ein dummer Traum erschien.

Ueber ein Weilschen kamen jedoch Zeichen zum Vorschein, die wenigstens verriethen, daß der Teufel durchaus kein vergesslicher oder leichtfertiger Kontrahent sei. So saß Don Christiano unter Anderm an einem schönen Abend in flotter Gesellschaft bei Tafel, wo es hoch herging und die feinsten Weine in Strömen flossen. Da geschah es, daß unser Held nach einem ganz besonders delikaten Gewächse langte; aber die Augen gingen ihm plötzlich über oder vielmehr die Lichter aus, er füllte sein Glas bis an den Rand und leerte es mit einem Zuge zum großen Staunen aller Gäste und zu seinem speziellen Grimme; denn das Naß war durchaus nicht nach seinem Geschmacke: er hatte sehlgegriffen und sich Wasser eingeschenkt! Um nicht noch einmal sehlgzugreifen und noch mehr Aufsehen zu machen, wagte Don Christiano nicht, sich wieder Wein einzuschenken, und der Festgeber, welcher Don Christiano noch nie hatte Wasser trinken sehen, glaubte, es fehle ihm etwas, und genirte sich, ihm einschenken zu lassen, im Gegentheil ertheilte er den Bedienten einen Wink, so daß Don Christiano's Glas den ganzen Abend hindurch an einer verzweifeltsten Leerheit laborirte. Unser Held war wüthend, aber er konnte die Faust bloß im Saße ballen, was er allerdings herzhafte that.

Am andern Morgen hieß es in der ganzen Stadt, in Don Christiano's Kopfe spuke es entweder, oder er sei krank, sintemal er bei dem gestrigen Gelage nichts als ein Glas Wasser getrunken und zum Erbarmen darein geschaut habe. Don Christiano ein Nichtsalswassertrinker!! War's möglich? Da Viele an der Wahrheit der Sache zweifelten, so erhielt er manche Einladung rein aus diesem Grund; er aber mußte sie sammt und sonders ablehnen und sich den Mund wischen, da er wirklich aus Aerger über das ungewohnte und so anstößig gewordene Glas Wasser krank geordnet und das Gallenfieber bekommen hatte.

Nur langsam erholte sich Don Christiano, hoffte sich dann aber gleich dem Schiffer, der lange auf der See trotz des vielen Wassers gedurstet hat, doppelt und dreifach für seinen fatalen Fehlgriß zu entschädigen. Sein erster nächtlicher Ausflug war ein glänzender Ball, wo sich alle Schönheiten Toledos zu einem reichen Sternenhimmel versammelt hatten. Aber gerade als er sich eine Dame zum ersten Tanze engagiren wollte, ging ihm das Licht aus und, um nicht lächerlich anzusehen, gezwungen, rasch zuzugreifen, bekam er die häßlichste heirathslustigste alte Jungfer in ganz Toledo, die jedoch schwer reich war. Dies veranlaßte ein allgemeines Bischen und Richern, Kopfschütteln und Achselzucken und am andern Morgen erzählte sich die ganze Stadt, der flotte Don Christiano habe so viel Schulden, daß sein Vater nichts mehr für ihn zahlen wolle, und sei deshalb in der Verzweiflung zu dem Entschlusse gekommen, einen schweren Geldkasten, nebst der häßlichen Signora Anna als Zugabe, zu heirathen.

Voll Grimm wollte Don Christiano zeigen, daß dies Alles Lug und Trug sei und es ihm an Baarschaften nicht fehle. Deshalb lud er eine Herrengesellschaft, der er ein lukullisches Nachtessen gab. Bei Tafel trank er, um das schändliche Glas Wasser in Vergessenheit zu bringen, wie rasend, ordnete nach Tisch die Spieltische und spielte höher und kefer als selbst unter diesen lustigen Gesellen je erhört worden war. Aber als er im schönsten Zuge war, legte sich ihm eine dike graue Wolke vor die Augen, so daß es ihm war, als ob er plötzlich in eine Nebelwolke gerathen sei, und nun fing er an, wie ein Wahnwiziger zu spielen. Genug er machte Fehler auf Fehler, verwechselte die Karten und setzte seine Freunde so in Staunen, daß sich bald ein Kreis um den Tisch bildete, um dem seltsamen Spiele zuzusehen, wobei der Eine oder der Andere hinter ihm bedeutungsvoll den Finger an den Kopf legte, um anzudeuten, daß es in Don Christiano's oberstem Stok nicht ganz richtig sei.

Unser Held litt unbefschreiblich bei dieser Partie, die dicken Schweißtropfen standen ihm vor der Stirn; denn vergebens suchte er Farbe und Bedeutung der einzelnen Karten zu errathen: der Nebel ward immer dicker. Schon hatte unser Held alles Gold,

was er besaß, verspielt, dann das Haus, das er vor Kurzem von einem alten Oheim geerbt hatte, dann sein Pferd, seine Möbeln und Bücher und zuletzt seine Dame. Es blieb ihm nichts, durchaus nichts mehr, als sein guter Degen, den er halb aus der Scheide zog und dem glücklichen Gegner gern in den Leib gerannt haben würde, wenn er nur hätte hoffen dürfen, ihn zu treffen. Trotz aller Verluste wollte Don Christiano den Schein nicht geben, als bekenne er sich schwachmatt; als sein Gegner deshalb ein neues Spiel auflegte, warf er seinen Degen auf den Tisch.

(Fortsetzung folgt.)

Mignon-Beitrag.

Frankfurt, 31. Juli. (Kongress der Vertreter des deutschen Schneidergewerks.) In der verfloffenen Woche fand eine Versammlung von Abgeordneten des deutschen Schneidergewerks in Frankfurt statt, zu der sich aus verschiedenen deutschen Ländern zahlreiche Teilnehmer eingefunden hatten. Das Resultat der Beratungen dieses Kongresses war der Beschluß, die Gewährung der folgenden sieben Punkte in einer Adresse an das Parlament zu beantragen: 1) die Gewerbefreiheit darf unter keiner Bedingung in Deutschland eingeführt, vielmehr muß sie da, wo sie besteht, aufgehoben werden (!!). 2) Zum Wohle sämtlicher Schneidermeister sind die bestehenden öffentlichen Magazine sowohl der Kleidermacher als auch der Kleiderhändler aufzuheben und für die Folge dürfen solche nicht mehr errichtet werden (!). 3) Keinem Nichtschneider, sei er Tuch-, Modewaarenhändler, oder was er sonst wolle, darf gestattet werden, Herren- oder Damenkleider anzufertigen, respektive durch Andere anfertigen zu lassen, um damit Handel zu treiben (!). 4. Der Mißbrauch, welcher bisher für Rechnung und unter Aufsicht des Staats zum Nachtheil der Steuer und für Gewerbe bezahlenden Geschäftstreibenden stattfand, nämlich: daß in den Arresthäusern, in Militärkommissionen und sonstigen öffentlichen Anstalten des Staats oder der Behörden Kleider angefertigt wurden, soll aufhören, und die Arbeit in der Folge den bürgerlichen Schneidermeistern zum Anfertigen überwiesen werden. 5. Dem Auslande soll es nicht mehr gestattet sein, in Deutschland Bestellungen auf anzufertigende Kleider aufzunehmen, noch fertige Herren- und Damenkleidungsstücke einzuführen. 6. Die Geldforderungen der Handwerker, resp. der Schneidermeister sollen zu privilegierten Forderungen erhoben werden (!); die Verzögerung für dieselben soll ganz wegfallen und dem Handwerker das Recht zugestanden werden, bei Wechselprozessen seine Klage unter denselben Formalitäten begründen, resp. fortführen zu können, als die Kaufleute. 7. Zum Wohle und zur Hebung des Handwerkerstandes sollen Hilfskassen aus Staatsmitteln errichtet werden, bei denen jeder Geschäftstreibende gegen gewisse Garantie und mäßigen Zins jeder Zeit baaren Vorschuß bis zu einer gewissen Höhe erhalten kann. (Scherz oder Ernst? Haben sonst die deutschen Herren Schneider keine Schmerzen?)

Frankfurt, 2. August. Die Verfassungsgebende Reichsversammlung schritt in ihrer heutigen 53. Si-

zung zur Abstimmung über §. 6 der Grundrechte. Die beiden ersten Sätze des Ausschußantrags: „Alle Deutschen sind gleich vor dem Gesetz“ und „Standesprivilegien finden nicht statt“ wurden mit großer Mehrheit angenommen: der erste Minoritätsantrag: daß der Adel selbst aufgehoben sein solle, bei namentlicher Abstimmung mit 282 gegen 167 Stimmen verworfen; der Antrag von Jakob Grimm: „aller rechtliche Unterschied zwischen Adeligen, Bürger und Bauer hört auf, und keine Erhebung weder in den Adel noch aus einem niederen in den höhern Adel findet statt“ verworfen, eben so der Antrag von Vogt und Konsorten: daß es Jedem freistehen solle, irgend eine beliebige Adelsbezeichnung seinem Namen vorzusetzen, und die Anträge von Ahrends, Debes, Grimm und Mölling auf Abschaffung aller Orden und Titel. Dagegen wurde der Antrag von Debes: „Alle Titel, soweit sie nicht mit einem Amte verbunden, sind aufgehoben und dürfen nicht wieder eingeführt werden“, angenommen. Statt des 4. Satzes der Ausschlußmajorität: „Die Wehrpflicht ist für Alle gleich“ nahm die Versammlung den folgenden Minoritätsantrag an: „das Waffenrecht und die Wehrpflicht ist für Alle gleich; Stellvertretung bei letzterer findet nicht statt.“

Paris. (Kunst und Künstler im heutigen Paris.) Hr. Hector Berlioz gibt in einem an Herrn Davison, Herausgeber der Londoner „Musical World“, gerichteten Schreiben folgende Schilderung von dem gegenwärtigen Zustande der Musik in Paris: „Auf das Tiefste erschüttert hat mich der traurige Zustand, in welchem ich, nach längerer Abwesenheit, die Musik u. die Musiker in Paris gefunden habe. Alle Theater waren geschlossen, alle Künstler sind ruiniert, alle Musiklehrer gehen müßig, alle Musikszöglinge sind auf der Flucht, arme Pianisten spielen Sonaten auf öffentlichen Plätzen, Geschichtsmaler fegen die Straßen, Architekten bereiten Mörtel in den Nationalwerkstätten u. s. w. Ach, man müßte in der That das Herz nicht auf der rechten Stelle haben oder sehr hartherzig sein, wenn man über solches Elend, das übrigens Jedermann theilt und dessen Ende noch gar nicht abzusehen, nicht weinen sollte! Die Nationalversammlung hat so eben eine ziemlich bedeutende Summe bewilligt, um die Wiedereröffnung der Theater möglich zu machen und außerdem kleine Unterstützungen an die unglücklichsten Künstler zu verabreichen. Aber denken Sie sich, wie hilflos ihr Zustand sein muß, wenn — um nur von Musikern zu sprechen — er ste Violinen bei der großen Oper ein Jahresgehalt von 900 Frs. beziehen. Bis vor kurzem hatten sie sich einen Theil ihres Unterhalts durch Stundengeben erworben, wobei sie natürlich nichts zurücklegen konnten, und nun — was sollen sie machen, da ihre Schüler abgereist sind? Deportiren wird man sie nicht, obwohl viele keine andere Möglichkeit, sich fortzuhelfen, als die Auswanderung nach Amerika, Ostindien oder Australien sehen. Die Deportation kostet der Regierung zu viel, und um sie zu erlangen, muß man sie verdient haben, während alle unsere Künstler

gegen die Insurgenten gekämpft u. die Barrikaden mit-erstickt haben. Sie werden mir zugeben, werther Freund, daß man mitten in dieser erschrecklichen Konfusion von Recht und Unrecht, von Gutem und Bösem, von Wahrem und Falschem, während man sich einer Sprache bedient, deren Worte zum größten Theil ihre Bedeutung gewechselt, komplett verrückt werden kann.“

Etwas von Allem. Die Berliner genießen jetzt des neuen Schauspiels eines „schwarzen Brettes der Studenten auf offener Straße!“ Der Rektor der Universität, der große Johann Müller, hatte sich in den letzten Wochen veranlaßt gesehen, mehrere Zettel, welche Studirende mit ihrer Namensunterschrift versehen, an das schwarze Brett geheftet hatten, mit höchstzarter Hand herunter zu reißen. In einer am 27. gehaltenen Versammlung der Studentenschaft wurde der Vorschlag eines Studenten mit großem Jubel aufgenommen, welcher dahin ging: das bisherige schwarze Brett fortan zu beabsouiren, auf eigene Kosten ein neues zu beschaffen und dies auf der Straße unmittelbar vor dem Universitätsgebäude aufzustellen. Auf diese Weise wären sie der Zensur des Rektors überhoben und für den Inhalt der Anschläge allein dem bürgerlichen Gericht verantwortlich. Den 2. August Morgens um 11 Uhr wurde besagtes Brett, welches die Ueberschrift: „Schwarzes Brett der Studenten“ trägt, dort aufgestellt.

* * A. Schuhmacher in Krolsen erzählt in der „Diabaskalia“, er habe 1820 ein Büchlein: „Bilder aus den Alpen der Steiermark“, herausgegeben. Darin stand ein Lied auf Erzherzog Johann, mit dem Refrain: „Das ist ein deutscher Mann, Ist unser Prinz Johann.“

Wegen dieses Liedes wurde das Büchlein in Wien mit Beschlag belegt u. erst dann wieder freigegeben, nachdem man, bei schon vollendetem Druke, das Lied herausgeschnitten hatte. Ein Exemplar, sagt er, habe er davon gerettet und sich nach der Wahl des Reichsverwesers das Vergnügen gemacht, dasselbe wieder einmal aufzuschlagen.

* * (Neue Einrichtungen in Gasthäusern.) Während in Deutschland in Gasthäusern nach u. nach ein lästiger Uebelstand abgeschafft wird, die Trinkgelder nämlich, kommt in England und Frankreich eine andere Belästigung auf. In jedem Zimmer der neuen größeren Gasthöfe dort hängt nämlich ein Verzeichniß sämtlicher Gegenstände, die sich darin befinden, bis auf das Waschbeken und den Stiefelnacht herab und ehe der Reisende, der ein solches Zimmer bewohnte, sich entfernt, wird in seinem Weisem nachgesehen, ob er nicht etwas eingepakt hat.

* * Ein englischer Mucker, W. J. Birch, hat so eben ein stupend gelehrtes, trotzdem aber höchst albernes Werk „über die Philosophie und Religion Shakespeares“ herausgegeben, in welchem er zu beweisen sucht, daß der große Dichter vom Anfange an bis zuletzt absichtlich in Unglauben und als Atheist geschrieben und in jedem seiner Werke systematisch sich bemüht habe, die Lehre von dem Dasein Gottes u. von

der Unsterblichkeit der Seele, die Moral und die Heiligkeit des Eides lächerlich zu machen u. der Verachtung Preis zu geben. Er hat sich die höchst undankbare Mühe gegeben, alles dies einzeln in jeder der unsterblichen Dichtungen Shakespeares — in seiner Art — nachzuweisen, erhält aber mit vollem Rechte nur Spott und Hohn dafür.

Was für Helden es unter den Danzigern gibt, das zeigt folgendes Exempel: Es haben die Aheber u. die Seehandlung treibende Kaufmannschaft von Danzig in einer mit 85 Unterschriften versehenen Adresse an das Ministerium erklärt, daß, wenn nicht sofort der widersinnige u. unnütze Krieg mit Dänemark durch einen Waffenstillstand resp. Frieden beendet würde, Danzig und Westpreußen keinen Pfennig weder an Steuern noch zu der Zwangs-Anleihe zahlen u. den Vertrag ihrer Vereinigung mit Deutschland wieder aufheben würden. Das klingt ungefähr, wie bei den Kindern, wenn sie sagen: „Ich spiele nicht mehr mit.“

Warum hat man in Paris, fragt der Corsaire Satan, so viel Freiheitsbäume gepflanzt? — Antwort: „Um wenigstens den Schatten davon zu haben!“

Das Geheimniß der alten Diplomatie lag in folgender Maxime:

Nützt euch Böses, so ist's recht,
Schad't euch Gutes, so ist's schlecht;
Wer da schwach ist, sei euer Anecht,
Mit dem Stärkeren nicht leicht brecht.
Also lehrt das Völkerrecht!

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Am 4. d. M. zum ersten Male: „Männerschönheit.“ Pöffe in 3 Akten von Friedr. Kaiser. — Es ist dies wieder eines jener Belemöle-Stücke, wie sie aus der produktiven, aber zugleich nachlässig arbeitenden Feder dieses Verfassers kommen. Da folgt auf eine sentimentale Szene eine komische, als heilender Balsam und Wundpflaster, aufgelegt auf die von dem Lafontaine'schen Kribrei wundgewordenen Gefühlstellen. Das ist der gewöhnliche Draht, der den dramatischen Stiefel zusammenhalten muß. Eine Zergliederung dieser tragikomischen Komödie zu geben, möge man und erlassen, genug Herr Kaiser hat, wie gewöhnlich, Sorge getragen, daß auf seiner dramatischen Wirthshausuppe einige Wortspiele als Fettsaugen herumschwimmen. — Die Darstellung war eine ziemlich gerundete; von Seite des Gastes, Hrn. Rott, eine solche, wobei der Dichter sagen muß: „Herr, ich bin nicht Schuld an dem Applaus, der mir wurde, du sprachst nur ein Wort und die krankhaftesten Wize wurden gesund!“ — „Sollte es Mangel an Besetzungstalent von Seite des dirigirenden Komite's sein — oder — sollte Frau Schumann, welche in der Dyer so manches für sich hat, wirklich darauf bestehen, Lokalparthien zu spielen, da doch das Lokalstücken nicht in ihrem Fache ist? — Das ist die eine Frage! — Warum spielte Frä. Wölfe, eine recht gute Lokalsängerin, die zufällig diese Parthie studirt hat, selbe nicht? — Das ist die zweite Frage! — Nicht verdonkelt wirkten noch die Frauen Grill und Haller, so wie die H. Berg, Kallit, Dietrich, Weiß u. — Ehlers, den ich jedoch aufmerksam machen will, mehr Sorgfalt auf seine Toilette zu verwenden, überhaupt eine feinere Tourndüre sich anzugewöhnen, um nicht als Graf einem Gesellen in seinem Sonntagstaate zu gleichen. — Das Haus war gut besucht. — Sturm p.

Osner Sommertheater. Die Italiener gaben nun auch Verdi's „Nabuccodonosor“, unter Mitwirkung der Mad. Mink, die die Abigail sang, auf dieser Bühne. Diese effektvolle Dyer, so wie ihre Besetzung ist bekannt, und es genüge uns nur noch zu sagen, daß die Mitwirkenden heute bei guter Stimme waren und vorzüglich Mad. Mink durch ihre schönen Gesangsmittel, so wie durch Innigkeit und Wärme des Vortrages das Publikum zu lauten Beifallsbezeugungen hinriß. Hr. Paltrinieri sang und spielte ergreifend schön den Nabucco, eben so hatte Hr. Bianchi seine lobnenden Momente, und Herr Torre, dessen Benefiz die Vorstellung war, trat in seinen brillanten Arien kräftig hervor. Neu war auch Dem. Hess, die ihre kleine Parthie zur Zufriedenheit durchführte. Chöre und Orchester (unter Witt) thaten, was diesen Kräften möglich. Das Haus war aber schwach besucht. Wie? findet eine italienische Dyer bei einem Zwanziger Entreegeld auch noch keine Theilnahme? Oder ist der Geschmack für die Dyer bei uns ganz erstorben? O nicht so ganz! Denn draußen im Garten fanden wir eine Menge elegante Damen und Herren versammelt, die sich an den süßen, lieblichen Tönen Verdi's gratis erlabten. Der Zwanziger kann in diesen schweren Zeiten erspart werden, man höre draußen fast eben so gut wie drinnen. Wovon aber soll der Direktor leben? Darum kümmert sich unsere elegante kunstliebende Welt wenig. 4.

Heute beginnt Nestroy seine Gastrollen auf hiesiger Bühne und zwar tritt er in seiner, in Wien mit so großem Beifalle aufgenommenen neuesten Pöffe: „Freiheit in Krähwinkel“ auf. Dieses Stück, voll drastischer Anspielungen auf die neuesten Zeitereignisse, das gewiß auch hier Aufsehen erregen wird, ist außer Wien noch nirgends gegeben worden, u. Nestroy wird bloß darin bei seinen leider nur wenigen Gastrollen hier auftreten. 4.

Wie es heißt, soll der Komiker Hr. Haller von der Diner Bühne abgehen, was um so mehr zu bedauern ist, da wir wenige Gesangs-komiker zählen dürfen, welche mit dem Talente zur Komik, auch die jugendlich-kräftige, schöne Stimme Haller's verbinden, die ihn selbst für die Dyer recht verwendbar macht.

Lokalbemerker.

Endlich veröffentlichten die Offiziere der Solnaer Nationalgarde eine Entschuldigung u. nähere Beleuchtung der Umstände bei ihrer Flucht von Szent-Lamás, welche so vielen Blättern Gelegenheit gab, ihres Muthes und ihrer Ausdauer eben nicht auf das Rühmlichste zu erwähnen. Wir wollen indes nicht die Aufzählung aller die durch die Solnaer erduldeten Beschwernungen, wie sie in der im „V. Hirlap“ veröffentlichten Entschuldigung enthalten sind, wiedergeben, noch uns in ihre Darlegung der strategischen Lage u. kritischen Verhältnisse einlassen, sondern zur Rechtfertigung der so oft feige geschwollenen Garde aus Solna so viel sagen, daß jene Flucht, wenn die Umstände sich so, wie in jenem Berichte verhalten, keineswegs eine schimpfliche und feige genannt werden kann. 5.

Die Stadt Ofen hat beschlossen, jedem Nationalgardisten, welcher der patriotischen Aufforderung des Majors Mik. Kiss Folge leistet, beim Auszuge 10 fl. C. M. zur Anschaffung verschiedener Kleinigkeiten zu verabsolgen; außerdem setzte sie für den Mann 24 fr. C. M. tägliche Lohnungszulage fest; und wenn wir noch den väterlichen, echt patriotischen Beschluß hinzunehmen, demgemäß der aus der Schlacht verkrüppelt Heimkehrende 60 fl. C. M., die Wittwen jedes Gefallenen eben so viel, dessen unmündige Kinder aber je 30 fl. C. M. jährlich erhalten: so steht es außer Zweifel, daß sich in Balde eine zahlreiche muthbegei-

sterte Schar unter die Fahne des auffordernden Majors Kiss sammeln wird. 5.

Aus Treggh schreibt man, daß Viele die Feuersbrunst, welche unlängst hier wüthete und während 2 Tagen 35 Häuser verzehrte, für das Werk verdammlicher Berechnung halten. Die Leidenschaft der Parthen hat hier ihre höchste Stufe erreicht, wo die eine der andern eine solche Greuelthat zumuthet. Das Karlowitzer Komite hat in dieser Sache eine strenge Untersuchung angeordnet. 5.

Vorgestern, am 7. August Vorm. um 1 1/2 Uhr langte hier eine ministerielle Depesche an, deren Inhalt ist: Wien hat die deutschen Reichsfarben angenommen, jedoch mit der Modifikation, daß es auch die schwarzgelbe Farbe daneben bezieht; es schwur gleichmäßig dem Reichsverweser und dem österr. Kaiser seine Treue. Der vielversprechende Tag ist endlich vorüber und der freisinnige Berg hat seine Maus geboren.

Von den in Belgien bestellten 10,000 Stück Gewehren sind schon 2000 Stück angekommen, 2 andere tausend sind in Wien und werden heute erwartet, an den andern wird rasch gearbeitet. 5.

Der Gleichheitsklub hat in der am 6. d. abgehaltenen öffentlichen Sitzung beschlossen, eine Petition an das Haus der Repräsentanten einzureichen, daß der gesetzgebende Körper die Schranken der bürgerlichen Gleichheit in religiöser Beziehung aufheben möge. (Der Reichstag wird sich hierzu noch etwas Zeit lassen.) Diese Petition ward durch Hrn. Berstl, Vereinsmitglied, verlesen und mit einigen geringen Modifikationen gutgeheißen. 5.

Seitdem die Presse entseffelt ist, läßt sie selbst in den kleinsten Städten unsers Vaterlandes von sich hören und gibt, besonders im Gebiete der deutschen Journalistik, Lebenszeichen von sich. So entstanden deutsche Journale in Kaschau, Fünfkirchen, Eßegg, Warasdin etc. und so eben erhalten wir sogar eines, das in Ungarisch-Altenburg erscheint, was uns nicht wenig überrascht, da wir in diesem unscheinbaren Orte, den die Reisenden von Pesth nach Wien nur stets flüchtig äußerlich berühren, nie aber im Innern kennen lernen, kaum einen Buchbinder, geschweige eine Druckerei u. noch viel weniger Elemente zu einem Journale vermutheten. Obendrein ist dieses Journal, das sich: „Der emanzipirte Satanas“ betitelt und von einem Hrn. Hermann Schöckel herausgegeben wird, nicht ohne Geist, Witz u. Umsicht redigirt, ja es enthält manche Artikel, die in den Spalten großer Residenzblätter am Platze sein würden. Der Herausgeber hat unstreitig gefunden, kernigen Humor u. weiß stets den Nagel auf den Kopf zu treffen, wenn er heimliche Zustände auf seine populäre Weise bespricht. Schade, daß er, wegen unserer Pressgesetze, gezwungen ist, um der lästigen Kautionsstellung auszuweichen, sein Blatt lieferungsweise, in Form eines Buches auszugeben. Satanas erzählt selber, wie er durch diese Erscheinungsart dem Pressgesetze ein Schnippchen schlug. Aber wir würden ihm noch einen andern Rath gegeben haben. Deutsches-Altenburg liegt von Ungarisch-Altenburg nur einige Stunden entfernt. Er verlege daher seine Redaktion nach ersterem Orte, er wäre da in Ungarns Nähe und könnte doch seine Zeitschrift nach Herzenslust, so periodisch wie er will, herausgeben, ohne zur mindesten Kautionsstellung angehalten zu werden. Man merke sich nebstbei, welcher Unterschied zwischen Ungarisch- und Deutsches-Altenburg hinsichtlich der Presse sei!! 4.

Daß doch unsere „Errungenschaften“ noch so wenig materiellen Nutzen haben! Noch immer herrscht Freund Schlendrian in den meisten Zweigen unserer öffentlichen Einrichtungen und der so sehr in Verruf gebrachte Jopf hängt selbst unsern modernen Staatsmännern an. So z. B. ist in dem Gang der

Posten noch immer keine für das Publikum ersprießliche Veränderung vorgenommen worden und sie kommen um keine Minute schneller an's Ziel, als in den Zeiten vor unserer glorreichen Revolution. Wir würden nichts sagen, wenn die Sache absolut nicht anders sein könnte, aber wenn die Möglichkeit einer Verbesserung vorhanden ist, so ist es heutzutage unverantwortlich, wenn man nicht augenblicklich darnach greift. So könnte die Brief- u. Journalpost von Wien nach Pesth mittelst Dampfboot befördert werden, und wir würden um nicht weniger als 36, sage: sechs und dreißig Stunden früher im Besitze der Wiener Novitäten sein als jetzt, und obendrein käme der Staatsverwaltung die Beförderung viel billiger zu stehen. Einige Privatleute in Pesth lassen sich das Abendblatt der Wiener Zeitung mittelst Dampfboot kommen und sie haben den manchmal höchst wichtigen Vortheil, um 36 Stunden früher, als alle andern Bewohner Buda-Pesth's, denen bloß eine klägliche Schneckenpost zu Gebote steht, von den Weltereignissen, von den Kursen u. Kunde zu erhalten! Und dennoch muß man so hohes Porto zahlen! Ach, wann werden wir denn ein Mal praktisch werden u. anstatt durch leere Floskeln, durch die That die Verbesserung unserer Verhältnisse dorthun?

4. Im Pesther Blindeninstitute ward am 31. Juni die öffentliche Prüfung abgehalten, welche in Gegenwart eines spärlichen, aber desto eleganteren Publikums zur allgemeinen Zufriedenheit zu Ende ging. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die Geldprämien der Söhner dieser Anstalt unter die vorzüglicheren Jüglinge vertheilt.

5. Nach einem Berichte des Dr. Krányi über den Zustand der Militärspitäler zu Szegedin erfahren wir, daß derselbe, sowohl was den Raum, als auch die Kranken und des Personalbesatzes anbelangt, sehr befriedigend ist; im alten Militärspitale, in dem zum Spitale umgewandelten Minoriten- und Franziskanerkloster u. in der eben jetzt als Krankenhaus angewendeten Kaserne haben die Kranken hinlänglichen Platz, ja noch 300 Individuen können noch versorgt werden; unter den 499 Kranken sind bloß 18 Verwundete, der größte Theil leidet am Wechselfieber; es herrscht übrigens gar keine ansteckende Krankheit, die Kranken sind mit den Speisen, Brod und Wein, vollkommen zufriedengestellt, eben so auch mit der Behandlungswiese der Aerzte, deren es hier eher zu viel, als zu wenig gibt.

5. Kaiser-Husaren, welche bei Jasel gelagert waren, trafen, als sie gegen die römischen Schanzen zu galoppirten, einen Haufen der Räuber, welche sie angriffen und in die Flucht jagten; sie eroberten auch eine Fahne u. kehrten mit mehreren Gefangenen nach Temerin zurück. Szt. Tamás, wo die Hauptmacht der Insurgenten konzentriert ist, ward bis heute noch nicht gestürmt; um die Belagerung zu erleichtern, ward am 1. d. M. in der ganzen Umgegend das aufrechtstehende Getreide, so wie der Hafer, Flach und Raturuz ausgerodet; wie man hört, wird diese Woche zum Sturm geschritten. Am 2. d. M. begab sich Graf Bich, Adjutant des Tolnaer Majors, in Begleitung von 4 Personen auf die Grenze von Szt. Tamás, er wurde von den Häubern angegriffen und plötzlich von 2 Kugeln getroffen, und noch bevor er von seinen Freunden Abschied nehmen konnte, stürzte er todt vom Pferd. Auch ein Kumaner wurde getroffen, seine Wunde aber soll nicht tödtlich sein. L. Horváth rächte sich sogleich an den Mordmördern, indem er schnell hinsprengte und mit seinen Keuten die Räuber niedermegelte, doch mußte er sich zurückziehen, in-

dem er sich und seine Schaar gegen die auf Wagen schnell herbeieilenden Reizen zu schwach fühlte, doch die Leiche des gefallenen Bich konnten sie noch mit sich nehmen.

5. Nur vorwärts! Von Kaschau schreibt man, daß der Handelsminister einen Befehl erlassen habe, demgemäß die dortigen Juden kein Gewölbe eröffnen dürfen außer an den Jahrmärkten. Wahrlich wir brauchen nur noch den Namen: Zensur (faktisch besteht sie noch) u. irgend ein System, welches dem der Administratoren ähnelt u. wir sind im alten Geleise!

5. Gestern ist der Kriegsminister abgereist, um das Lager der untern Gegend zu besichtigen. Sie thun sehr wohl daran, Herr Kriegsminister, es ist am besten, wenn man sich persönlich vom Uebel überzeugt, auch der Arzt heilt nicht durch Briefe.

5. Die Dampfmaschine des Kriegsbootes „Mészáros“ entspricht nicht ihrem Zwecke, sie blieb auf dem Wege stehen und strebt jetzt aufwärts, um sich in der Alföner Schiffswerfte durch eine bessere ersetzen zu lassen. Wer hätte das nach so vielen und langwierigen Vorbereitungen erwartet?

5. In Kaschau erscheint seit 5. d. M. ein neues Blatt für das Volk, das den drolligen Titel führt: „Pecsovic.“ Die erste Nummer enthält folgende lustige etymologische Ableitung des Wortes Pecsovic: „Wenn wir das Wort Pecsovic zergliedern, so ergibt sich die eigentliche Wortbedeutung. Die erste Sylbe pec ist eine slowakische (peč); die letzte ic aber eine lyrische (ic) oder räzische (ich). Diese beiden werden durch das deutsche o, w, (oweh!) mit einander verbunden und dieses gibt den ungarischen Pecsovic.“

— Neuester Zeitungsstyl.

Wir sind keine Wähler und Aufwiegler — aber, Bürger! Das Vaterland ist verrathen —! Warum ist es verrathen?

Hört, Hört, Hört!

Heute Vormittag zwischen 12 und 1 Uhr ging ein bewaffneter Offizier zwei Mal durch dieselbe Straße. Seid auf der Hut! Dieser Offizier hatte gewiß volksmörderische Absichten.

Hört, noch mehr!

In einem Gasthause ward eine Tyrolerin gesehen, welche riechende Seifen u. Eau du Cologne verkaufte. Habt acht!

Das ist ein Spion aus Innsbruck!

Diese Nacht hat es geregnet. Ein Mann lief verhält durch die pechfinstere Straße. Es war ein Reaktionsar!

Blut, Blut, Blut!

Der Hund eines ehrlichen Bürgers wurde von einem Söldling, von einem schwarzgelben Feldwebel mit dem Fuß gestossen.

Warum?

Weil der Hund ihn anbellte.

Der Hund hatte Recht.

Es war der liberale Hund eines eingestrichelten Patrioten.

Das fordert Blut!

Ein Soldat hat sich geweigert, Pöckelthuis zu essen. Welche Strafe ist hinreichend für diese Verachtung der Nationalität!

Unlängst fand man vor einem Fenster eine Sonnenblume.

Bekanntlich sind die Blätter dieser Blume gelb, und ihre Samenförner schwarz.

Es war gewiß ein verabredetes Zeichen der Innsbrucker Camarilla!

Wir haben einen Brief aufgefangen, der bloß in Buchstaben ohne Zusammenhang geschrieben ist. Diese Buchstaben sind:

E. L. E. N. D. E. R.
R. E. N. E. G. A. T.

Aber wir haben mittelst unserer berühmten Trüffelhundspürnase sogleich den Sinn herausgeschnuppert.

Sie bedeuten:

Erzherzog Ludwig Eilt Nach Dresden.

Er Reaktionsirt.

Richtet Euch Nach Ebendenselben.

Gebt Antwort Telegraphisch!

Wer läugnet es noch?

Wir sind verrathen!

400,000 Schlacht-Dhfen gehen jährlich aus dem Lande.

Schmählich!

Wir bestehen darauf, daß von nun an alle Dhfen im Lande bleiben.

Mitbürger!

Wir und unsre Gleichgesinnten wollen das Land nie verlassen.

Diesen Morgen war ein Regenbogen über unserer Hauptstadt sichtbar.

Er bestand aus drei Farben!

Grün, Weiß, Roth!

Es war eine Demonstration des Himmels.

Er hat unsere Nationalität anerkannt.

Nie mehr darf ein ander gefärbter Regenbogen über dem Lande aufgehen!

Nie!

Nie!

Aber der Verrath lauerte auch hinter der Natur-Erscheinung:

Ein Pecsovic wollte auch noch 4 andere Farben gesehen haben, darunter Gelb u. Schwarz. Verrath!

Ein Freiwilliger war so eben bei uns.

Ein Sohn des Vaterlandes!

Ein blutjunges Opferlamm.

Er klagte bitter!

Man hat ihm sein Recht verweigert.

Er ist gewohnt auf einem Federpolster zu schlafen.

Man entzieht ihm den Federpolster.

Im Namen des bedrängten Vaterlandes; wir bestehen auf dem angeordneten Federpolster.

Herr Kriegsminister!

Strenge Untersuchung! der Major muß ins Zuchthaus!

Edles Volk!

Einzige Nation!

Sie lauern dir auf, du sollst entwaffnet werden! Ha!

Im Banat stehen 400,000 Russen, in Orsova bei 600,000 Türken, nahe an Theben zwei Millionen Oesterreicher und Kroaten.

Mitbürger seid einig, das Mittel ist da, das letzte aber sicherste Mittel!

Wir geben es preis — da habt Ihr's.

Greift zu.

Es heißt:

Pränumerirt auf unsere Zeitung.

(Wird gelegentlich fortgesetzt.)